

**Claudia Wallner:**

## **Opfer, Gewinnerinnen oder Gestalterinnen ihrer Lebenswelt? Über die Auswirkungen weiblicher Sozialisation auf Mädchen und junge Frauen**

**Vortrag auf der Fachtagung „Mädchen schlagen zu!“ der Evangelischen Gesellschaft am 18. Oktober 2006 im Forum 3 in Stuttgart**

Hätten wir diese Frage nach Opfer, Gewinnerinnen oder Gestalterinnen Anfang der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts gestellt, hätte sie kaum Jemand verstanden: Was ein Mädchen ist und was von ihm verlangt wird, war eindeutig und vor allem unausweichlich. Mädchen wurden dazu erzogen, Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu werden, und das schien damals das Natürlichste von der Welt. Niemand stellte diese Orientierung in Frage, denn die Geschlechtsrollen - Frauen übernehmen die Reproduktionsarbeit, Männer die finanzielle Versorgung der Familie durch Erwerbsarbeit - galten als fest stehend und damit unveränderbar. Wenn wir uns fragen, woran das lag, dann sind wir mitten im Thema, nämlich bei der Frage: Wie entstehen Geschlechtsrollen?

Forschung und Politik haben in historisch rasanter Abfolge in den vergangenen 40 Jahren höchst unterschiedliche Antworten auf diese Frage gefunden. Und bevor wir uns mit den Auswirkungen weiblicher Sozialisation heute beschäftigen, sollten wir zunächst einen Blick werfen darauf,

- wie Geschlechterrollen im Laufe der vergangenen vier bis fünf Jahrzehnte erklärt wurden
- wie sich die Sozialisationsforschung gewandelt hat und
- wie die Forschung um neue Ansätze der Konstruktion von Geschlecht erweitert wurde.

### **Wie entstehen Geschlechterrollen? Erklärungsmodelle im Laufe der Zeit**

Geschlechterrollen wurden in historischer Abfolge erklärt als

- biologisch bedingt
- sozialisiert
- konstruiert.

Bis weit in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinein ging man davon aus, dass die unterschiedlichen Rollenzuweisungen an Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, biologisch begründet und damit unveränderbar sind. Eine Unterscheidung wie heute in biologische und kulturell gestaltete Anteile von Geschlecht kannte man damals nicht. Geschlecht war Biologie und Psychologie. Die Unterschiede zwischen Frauen und Männern wurden auch in der Sozialisationsforschung durchaus erkannt aber mit biologisch begründeten psychologischen Zuschreibungen erklärt: „Männer sind sachlich und rational, Frauen sind emotional und intuitiv“.

Geschlechtsunterschiede galten als naturgegeben und wurden deshalb auch nicht problematisiert - weder politisch noch im Rahmen der damaligen Sozialisationsforschung. Insofern gab es auch kein Verständnis von

Geschlechterrollen als angeeignet, und insofern erklärt sich auch, warum die Gesetzgebung in den sechziger Jahren trotz des bereits 1949 im Grundgesetz (Artikel 3 Abs.2 „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“) manifestierten Gleichberechtigungsgrundsatzes der Geschlechter deutliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern machte<sup>1</sup>:

- Leichtlohngruppen erlaubten, Frauen 20-30 % Lohnabschlag gegenüber Männern zu machen
- verheiratete Frauen wurden bis 1976 gesetzlich zur Hausarbeit verpflichtet
- sie brauchten die Genehmigung des Ehemannes zur Erwerbsarbeit
- und waren zusätzlich zur Hausarbeit zur Erwerbsarbeit verpflichtet, wenn das Einkommen des Ehemannes nicht ausreichte
- unverheiratete Mütter erhielten das Sorgerecht grundsätzlich nicht, weil sie an einer unsittlichen Handlung beteiligt waren (bis 1970)
- und ebenso lange erhielten verlobte Frauen, deren Partner sie nach vollzogenem Beischlaf verließen, eine finanzielle Entschädigung.

Ab der zweiten Hälfte der sechziger Jahre gab es für das Verständnis von Geschlechterrollen und -verhältnissen dramatische Veränderungen:

- In der englischen Psychoanalyse und Soziologie wurde erkannt, dass Geschlechterrollen biologische und kulturell - soziale Anteile haben, dass sie also nicht nur körperlich und angeboren sind, sondern auch durch Sozialisation gesellschaftlich gestaltete Anteile besitzen. Eingeführt wurde die Unterteilung in Sex (biologisches Geschlecht) und Gender (soziales Geschlecht) und damit die Erkenntnis, dass geschlechtsspezifische Ausprägungen keine Persönlichkeitseigenschaften, sondern durch Sozialisation geprägte Geschlechterrollen und damit veränderbar sind.
  - Ähnliche Erkenntnisse setzten sich - insbesondere initiiert durch die 2. Frauenbewegung - auch in der geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung durch. Aus dem psychologischen Blick „wie Frauen und Männer sind“ wurde ein soziologischer Blick „wie Frauen und Männer durch gesellschaftliche Einflüsse - Sozialisation - zu dem werden, was sie sind“.
- Mit diesen neuen Erkenntnissen aus der Forschung wurde es erst möglich, den Kampf gegen einseitige Rollenzuschreibungen aufzunehmen, denn nun war erst klar, dass - wie Simone de Beauvoir schon zwanzig Jahre früher erkannt hatte - wir nicht als Frauen geboren, sondern dazu gemacht werden.

Frauenbewegung und Frauenforschung trugen ab den siebziger Jahren erheblich dazu bei zu erforschen und zu erkennen, wie Mädchen durch Sozialisation unterdrückt, in ihrer Entwicklung beschnitten, eingeeengt und diskriminiert wurden. Dabei ging man in den siebziger Jahren noch davon aus, dass Sozialisation ein einseitiger Prozess (der Mensch als passiver Trichter) sei, der mit Eintritt ins Erwachsenenalter abgeschlossen würde.

In den achtziger Jahren erkannte die Sozialisationsforschung, dass Sozialisation ein Wechselspiel zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und individueller Gestaltung ist und als lebenslanger Prozess verstanden werden muss. Weibliche Sozialisation wurde als zentraler Hemmschuh für Gleichberechtigung im Sinne von Chancengleichheit erkannt:

---

<sup>1</sup> Umfassende Informationen zum Sozialisationsverständnis und zur rechtlichen und sozialen Situation von Frauen in den sechziger und siebziger Jahren siehe: Claudia Wallner 2006

- Wenn Mädchen zur Unterordnung, zum Stillsein und zur Aufopferung für Andere erzogen werden, können sie nicht für sich eintreten und eigene Interessen erspüren und verfolgen
- wenn ihnen technische und naturwissenschaftliche Interessen als männlich definiert werden, sind sie mit der weiblichen Identität nicht vereinbar und damit nicht akzeptabel oder erstrebenswert.

Die feministische Sozialisationsforschung erforschte und veröffentlichte, wie ab der Geburt Mädchen zu Mädchen gemacht werden und wie dies zur gesellschaftlichen Benachteiligung und zur Unterdrückung von Mädchen und Frauen führt.

Gesucht wurde nach Theorien und politischen Konzepten, wie diese Benachteiligungen beseitigt und damit gesellschaftliche Gleichberechtigung der Geschlechter erreicht werden könnte und entwickelt wurden dazu Theorien von Gleichheit und Differenz.

Gleichheitstheoretischer Ansatz:

- Mädchen und Frauen sollen alle Zuschreibungen, Bereiche und Möglichkeiten eröffnet werden, die Jungen und Männern bislang (mehrheitlich) vorbehalten sind. Bsp. Politischer Umsetzung sind die Einführung von Quoten, Programme für Mädchen in Männerberufen oder für Frauen in Führungspositionen oder Mädchen in IT-Bereichen.

Differenztheoretischer Ansatz:

- Frauen und Männer sind grundverschieden und das soll auch so sein und bleiben. Verändert werden soll die unterschiedliche Bewertung (Abwertung des Weiblichen, Überhöhung des Männlichen) insofern, als dass das Weibliche als das Höherwertige angesehen werden sollte. Bsp. Politischer Umsetzung sind Projekte einer eigenen Frauenkultur wie Frauenbuchläden, Frauenberatungsstellen etc oder die Forderung nach Hausfrauenlohn.

Wurden im historischen Verlauf Geschlechterrollen also zunächst biologisch und dann als sozialisiert erklärt und mit gleichheits- und differenzpolitischen Maßnahmen den an die Geschlechterrollen geknüpften Benachteiligungen von Mädchen und Frauen entgegengewirkt, so haben wir es seit einigen Jahren zusätzlich mit Theorien zur Konstruktion von Geschlecht zu tun. Sie verweisen deutlicher als Sozialisationstheorien auf den Eigenanteil von Menschen an Geschlechterrollen. Mädchen und Jungen, Frauen und Männer - so die Theorie - inszenieren sich auf der Folie gesellschaftlicher Vorgaben und Erwartungen permanent selbst als weiblich oder männlich und sind damit von der Wiege bis ins Grab an der Gestaltung von Geschlechterverhältnissen maßgeblich beteiligt. „Wir haben kein Geschlecht, wir tun es“, ist eine zentrale These des Konstruktivismus: Doing Gender ist das dazu gehörige Schlagwort und die These: We can never ever do not gender“.

Heute gehen wir in der Forschung davon aus, dass die unterschiedlichen Erklärungsansätze von Geschlechterrollen als biologisch, sozialisiert, konstruiert nicht alternativ richtig oder falsch sind, sondern zusammen gedacht werden müssen. Es gibt biologische Unterschiede, die auch Auswirkungen auf Fähigkeiten und Interessen haben. Die Sozialisation ist das zentrale Element, das Chancen und Benachteiligungen der Geschlechter befördert, und die Menschen tragen durch die aktive Ausgestaltung von Geschlechterrollen zum Fortbestehen derselben bei.

Die weibliche Sozialisation ist also auch nach aktuellem Forschungsstand zentral für Chancen und Grenzen weiblicher Lebenslagen und die Frage, ob Mädchen heute

Opfer, Gewinnerinnen oder Gestalterinnen ihrer Lebenswelt sind, was uns direkt zur nächsten Frage führt, welche Auswirkungen die weibliche Sozialisation heute auf Mädchen und Frauen hat.

### **Weibliche Sozialisation heute**

Werfen wir zur Beantwortung dieser Frage zunächst einen kurzen Blick auf brandaktuelle Forschungen zu diesem Thema: die 15. Shell Jugendstudie und der 3. Jugendsurvey des Deutschen Jugendinstituts. Beide wissenschaftlichen Untersuchungen haben Einstellungen, Werte, Rollenbilder und Lebensentwürfe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen untersucht. Einhelliges Ergebnis beider Studien:

Die Geschlechtszugehörigkeit ist immer noch sehr bedeutsam, vor allem für die Herausbildung der sozialen Werte. „Dieser Befund“ - so das DJI zu den Ergebnissen des Jugendsurveys - „spricht dafür, dass nach wie vor geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse stattfinden, die Mädchen und jungen Frauen stärker eine helfende, unterstützende und eine für Personen verantwortliche Rolle in der Gesellschaft zuschreiben.“<sup>2</sup> Weibliche Werte sind

- soziales Engagement
- Hilfsbereitschaft
- Emotionalität
- Religiösität.

Für die männlichen Befragten stehen

- viel Geld verdienen
- Macht und Einfluss

Dagegen weit vorne.

Mädchen und junge Frauen sind im Vergleich zu Jungen und jungen Männern:

- familienorientierter
- wünschen sich häufiger Kinder
- kommen besser mit ihren Eltern klar
- werden früher selbständig
- ziehen früher von zu Hause aus
- befinden sich früher in Partnerschaften und
- haben mehr Schwierigkeiten bei der Familiengründung, weil Ausbildung, berufliche Integration und Familiengründung in einem sehr kleinen Zeitfenster (Rush hour des Lebens) komprimiert sind (Shell Jugendstudie 2006, S.17).

Mädchen prügeln sich deutlich weniger als Jungen (14% zu 29%). Sie sind insgesamt wertebewusster als Jungen und unterschieden sich zudem in der Werteorientierung:

- Fleiß
- Ehrgeiz
- Umwelterhaltung/-schutz
- Sorge für die eigene Gesundheit
- soziales Engagement
- das Achten auf die eigenen Gefühle
- Ordnung
- Sicherheit

---

<sup>2</sup> Interview mit Martina Gilles, DJI auf der Homepage des DJI

Sind mehrheitlich weibliche Werte. Jungen setzen dieser weiblichen Werteorientierung ein konkurrenz- und wettstreitorientiertes Konzept entgegen, und dieser Kontrast hat sich im Vergleich zur Shell-Jugendstudie von 2002 noch verstärkt. „Männliche und weibliche Jugend gehen somit weiterhin mit verschiedenen Akzentuierungen an die Lebensgestaltung heran.“ resümiert die Shell-Studie. Mädchen sind idealistisch, Jungen materialistisch.

Toll aussehen und Markenkleidung tragen sowie Karriere machen sind heute für Mädchen und Jungen gleich wichtig, Technik bleibt Jungensache. Shell resümiert 2006: „Typische Werteunterschiede der Geschlechter haben sich sogar verstärkt, weil weibliche Jugendliche ihre Durchsetzungsfähigkeit nicht mehr so deutlich betonen wie noch 2002.“ (Shell 2006, S. 183)

Mädchen setzen auf soziale Werte und die Entwicklung ihrer Individualität, Jungen auf Macht und Durchsetzung.

Die beiden aktuellen Jugendstudien zeigen weiterhin klassisch geschlechtsspezifische Orientierungen, die als Folge geschlechtsspezifischer Sozialisation beschrieben werden.

Das verwundert, denn das öffentliche Bild von Mädchen heute sieht deutlich anders aus. Demnach sind Mädchen heute:

stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich aber auch cool, selbständig aber auch anschmiegsam, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.

Mehrere Dinge werden hier deutlich:

- gesellschaftliche Rollenbilder sind deutlich weiter und vielfältiger geworden
- sie sind aber auch in sich widersprüchlich, und sie sind deutlich überfordernd weil überfrachtet mit Anforderungen
- sie stellen so viele Optionen bereit, Mädchen zu sein, dass es wenig Orientierung gibt – wenn alles möglich ist, was ist dann das Richtige?
- sie lassen keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern zu (hier zeigt sich besonders deutlich eine Annäherung des weiblichen Rollenbildes an das Männliche)

Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter: Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. werden Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und –bildern konfrontiert. Und während das öffentliche Bild des Mädchens von heute uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vorspiegelt, hält die Realität so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollenanforderungen zu bewältigen haben unter dem gleichen Mädchenlabel. Rollenanforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen, und sie gelten u. U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z.B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peer-gruppe. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, verbleibt die Orientierung in der individuellen Bewältigung.

Im Vorfeld prekärer Lebenslagen gibt es also bereits massive Identitätsprobleme, die dazu beitragen können, Mädchen und junge Frauen aus der Bahn zu werfen.

Ein ähnliches Problem entsteht durch die öffentliche Botschaft, dass Mädchen heute gleichberechtigt seien und ihnen alle Wege offen stehen, zumal sie inzwischen deutlich besser gebildet seien als Jungen. Auch hier gilt es, die in der Realität erheblichen Unterschiede zwischen Mädchen und ihren Chancen zu realisieren, die sich aus ihren Lebenslagen insgesamt ergeben: Je nach Familie, Bildungsstand, Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit, materiellen Verhältnissen, persönlichen Handicaps oder Kompetenzen haben Mädchen und junge Frauen erheblich unterschiedliche Chancen und Lebensoptionen, die ihnen bereit stehen. Gleichzeitig verschweigt dieser Gleichberechtigungsdiskurs, dass selbst gute Schulbildung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt weniger Wert ist als männlichen Geschlechts zu sein. Die Folge: Das Scheitern wird zwangsläufig individualisiert und entsprechende Konsequenzen gezogen. Das gesellschaftliche Versprechen der erreichten Gleichberechtigung und der offenen Türen für die persönliche Lebensgestaltung wird in der Realität nicht gehalten, die Botschaft aber weiterhin Aufrecht erhalten. So müssen Mädchen und junge Frauen es als persönliches Versagen interpretieren, wenn sie nicht in den Ausbildungsmarkt einmünden können, keinen Arbeitsplatz finden oder Kind und Familie nicht in Einklang bringen können.

Auch jenseits prekärer Aspekte bieten Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute genügend Anlass für Scheitern, Selbstzweifel, Orientierungsschwierigkeiten. Dabei wirken strukturelle Bedingungen, sämtliche die Lebenslagen bestimmende Kategorien inklusive der Geschlechtszugehörigkeit und die je persönlichen Ressourcen.

Nie war eine Mädchengeneration heterogener, nie war unklarer, was Mädchensein ist, nie war die Kluft zwischengesellschaftlichen Versprechen und realen Möglichkeiten größer und die Perspektivlosigkeit für Mädchen/junge Frauen unter bestimmten Lebenslagen größer, während für Mädchen/junge Frauen auf der anderen Seite ein deutlicher Optionszuwachs zu verzeichnen ist.

Der Faktor Frausein führt nach wie vor grundsätzlich zu strukturellen Benachteiligungen, die aber nicht jedes Mädchen und jede Frau gleichermaßen treffen. Inwieweit sich das Frausein individuell negativ – d. h. durch Einschränkungen und Benachteiligungen – niederschlägt, das hängt maßgeblich damit zusammen, inwieweit auch in den anderen Lebenslagenfaktoren problematische Konstellationen vorliegen.

Also: Es ist sowohl richtig, dass der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt geschlechtsspezifisch segmentiert ist und Frauen auch bei besseren Bildungsvoraussetzungen im Durchschnitt stärker ausgrenzt als Jungen. Dieser strukturellen Benachteiligung muss Jugendhilfe und Mädchenarbeit entgegenwirken. Gleichzeitig stimmt auch, dass nicht alle jungen Frauen gleichermaßen von dieser strukturellen Benachteiligung betroffen sind. Benachteiligungserfahrungen haben sich für viele junge Frauen an die zweite Schwelle verschoben, wenn es um den Übergang von der Ausbildung in Beschäftigung geht und/oder sich die Vereinbarkeitsfrage konkret stellt. Und sie sind abhängig davon, ob Mädchen in problematischen Lebensverhältnissen leben. Je problematischer die Lebenslagen insgesamt, desto stärker wirken auch geschlechtsspezifische Benachteiligungen.

## **Sind Mädchen also Opfer oder Gewinnerinnen oder Gestalterinnen ihrer Lebenswelt?**

Kehren wir also abschließend zur Ausgangsfrage zurück: Sind Mädchen Opfer oder Gewinnerinnen oder Gestalterinnen ihrer Lebenswelt? Die Antwort lautet: JA!

- Manche sind Opfer: Sie haben nicht oder schlecht gelernt, für sich selbst zu sorgen, haben eine schlechte Schulbildung, kommen aus bildungsfernen Schichten, werden traditionell weiblich erzogen oder gehören Ethnien an, die ausgegrenzt werden oder sie sind direkt Opfer von Gewalt.
- Manche sind Gewinnerinnen: Sie wachsen in deutschen, höheren, bildungsorientierten Schichten auf, sind naturwissenschaftlich oder technisch interessiert, unabhängig und flexibel.
- Alle sind Gestalterinnen ihrer Lebenswelt. Aber: Wie eng oder wie weit der Gestaltungsspielraum ist, hängt von den Sozialisationsbedingungen und der Summe der Lebenslagenfaktoren ab.

Die Faustregel gilt: Je förderlicher die Lebenslagen insgesamt, umso weniger wirken geschlechtsspezifische Zuschreibungen negativ. Je schwieriger Lebensverhältnisse sind, umso stärker greifen geschlechtsspezifische Einschränkungen.

Weibliche Sozialisation unterscheidet sich auch heute noch erheblich von männlicher und bereitet Mädchen besser auf die Sorge für das Gemeinwohl und schlechter auf die Anforderungen der modernen Arbeitswelt vor. Das ist nach wie vor ein eklatanter Benachteiligungsfaktor, den es politisch und gesellschaftlich zu verändern gilt. Das darf allerdings nicht einseitig geschehen, wollen wir nicht die Totalvermännlichung der Gesellschaft riskieren.

Innerhalb der weiblichen Sozialisation zeigt sich ein nie gekanntes Spektrum von Möglichkeiten, das eigene Mädchen- bzw. Frausein auszugestalten - wie, das ist in erster Linie ethnien- und schichtabhängig.

Das politisch und medial gestaltete Bild weiblicher Sozialisation beschönigt und vereinfacht: Es negiert Einschränkungen und Unterdrückungsmechanismen und malt ein einheitliches Bild gut gebildeter, gleichberechtigter Macherinnen. Wenn wir die Auswirkungen weiblicher Sozialisation auf Mädchen und junge Frauen erkennen wollen, dann müssen wir dieses gesamte differenzierte Spektrum in den Blick nehmen. Es gibt keine einfachen Wahrheiten (mehr). Weibliche Sozialisation ist global betrachtet immer noch deutlich anders als männliche, aber weibliche Sozialisation ist auch - je nach Lebenslagenkontext von Mädchen - in sich höchst unterschiedlich. Und so ist sie immer noch eine Hinführung zum „anderen“ Geschlecht, zur zweiten Reihe und ermöglicht manchen Mädchen trotzdem den Aufstieg in die erste Reihe, je nach sonstigem Lebenslagenkontext und eigenen Fähigkeiten.

Für die pädagogische Arbeit mit Mädchen bedeutet dies:

- die Benachteiligung weiblicher Sozialisation trotz aller Augenwischerei moderner Gleichberechtigungsdiskurse nicht aus den Augen zu verlieren, öffentlich zu machen und dagegen anzugehen und gleichzeitig
- bei den Mädchen und jungen Frauen genau auf die gesamten Lebenslagenkontexte zu schauen um beurteilen zu können, wie sich die Botschaften weiblicher Sozialisation individuell auswirken,

denn nicht alle Mädchen sind Opfer, nicht alle Mädchen sind Gewinnerinnen, aber alle Mädchen sind Gestalterinnen - und dabei brauchen sie unsere Unterstützung.

#### **Literatur:**

**Bilden, Helga:** Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: **Hurrelmann, Klaus/ Ulich, Dieter (Hg.):** Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel 1991, S.281-303

**Brown, Lyn/Gilligan, Carol:** Die verlorene Stimme. Wendepunkte in der Entwicklung von Mädchen. München 1997

**Bütow, Birgit:** Mädchen in Cliques. Sozialräumliche Konstruktionsprozesse von Geschlecht in der weiblichen Adoleszenz. Weinheim und München 2006

**Deutsche Shell (Hg.):** Jugend 2006; 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt/Main 2006

**Gille, Martina / Sardei-Biermann, Sabine / Gaiser, Wolfgang / Rijke, Johann de:** Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger

Aus der Reihe: [DJI - Jugendsurvey Bd. 3](#) Wiesbaden 2006

**Mogge-Grotjahn, Hildegard:** Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung. Freiburg 2004

**Prengel, Annedore:** Geschlechterdifferenzen: „natürlich“, „sozialisiert“ oder „konstruiert“? In: Glaser, Edith u. a. (Hg.): Warum sich Mann und Frau so schlecht vertragen. Halle 2001, S.75-88

**Rose, Lotte/Schmauch, Ulrike (Hg.):** Jungen - die neuen Verlierer? Auf den Spuren eines öffentlichen Stimmungswechsels. Königstein 2005

**Stauber, Barbara:** Starke Mädchen – kein Problem? In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 51/99, S.53-64

**Wallner, Claudia:** Feministische Mädchenarbeit: Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen. Münster 2006

**Wallner, Claudia:** Zwischen den Systemen - junge Frauen in prekären Lebenslagen zwischen Jugendhilfe und Wohnungslosenhilfe oder: Was passiert, wenn sich Niemand zuständig fühlt? In: **Wohnungslos Nr. 3/2005**, S.97-101

#### **Kontakt:**

Dr. Claudia Wallner

Scheibenstr.102

48153 Münster

0251 - 86 33 73

[clwallner@aol.com](mailto:clwallner@aol.com)

[www.claudia-wallner.de](http://www.claudia-wallner.de)